

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neue Schauspiele

Die silberne Hochzeit

Kotzebue, August

Leipzig, 1799

Szene VII

[urn:nbn:de:bsz:31-85900](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-85900)

Siebente Scene.

Welling und Ludwig.

Well. Nun Ludwig? wir sind allein.

Ludw. Vater, ich verdanke euch große Wohlthaten, und bitte heute die größte von euch.

Well. Du kennst mich. Rede.

Ludw. Es wird euch aufgefallen seyn, daß ich mit den Husaren in Streit gerathen.

Well. Allerdings. Ich kannte dich sonst als einen friedfertigen Menschen.

Ludw. Als ich von euch schied, da war mir das Herz so schwer! ich wollte heute noch ein paar Meilen weit laufen, aber meine Füße trugen mich nicht. Ich gieng in die Schenke, da waren so viele fremde Gesichter. Ich schlich in den Garten, setzte mich unter die hohe Ulme, und weinte bitterlich. Es wahrte nicht lange, so gesellten sich ein paar Husaren zu mir. Sie zogen mich auf, daß ich so weibisch sey, wie sie es nannten; sie neckten mich mit allerley faden Spöttereien. Ich achtete das nicht. Endlich ließen sie mich zufrieden, und schwah-

ten

ten von ihren eigenen Angelegenheiten — ach!
die mich leider so nahe angiengen!

Well. Dich?

Ludw. Sie schimpften auf meinen Vater.

Well. Auf deinen Vater?

Ludw. Sie nannten ihn einen Verbrecher,
und bey Gott! das ist er nicht!

Well. Wer ist dein Vater?

Ludw. Ein schwacher, aber ein guter
Mann. Er verwaltete ein ansehnliches Amt.
Der Himmel weiß, welch' Unglück ihm wider-
fahren seyn mag. Er muß geflohen seyn,
man verfolgt ihn, so viel errieth ich aus ihren
Gesprächen. Und als sie nun zu wiederholten
Malen seinen Namen mit entehrenden Wey-
worten aussprachen, ach! da konnte ich mich
nicht länger halten; ich bedachte nicht, daß ich
allein gegen viele stand; es galt meines Va-
ters Ehre — ich schlug den Unverschämtesten
zu Boden, und ward natürlich ein Opfer mei-
ner Hike.

Well. Ludwig! — wär' es möglich! —
wer bist du?

Ludw. Ach!

Well.

Well, Sie suchen einen Grafen Lohrstein?

Ludw. Er ist es!

Well. Er ist dein Vater!

Ludw. Ja.

Well. (bey Seite) Gott! welche Wonne hast du mir an diesem Tage beschieden! (laut) Sprich, wackerer Jüngling, schenke mir dein ganzes Vertrauen; laß dir zwey Väter nicht zu viel seyn. Erkläre mir den dunkeln Zusammenhang deines Schicksals.

Ludw. Meine Erste Erziehung und mein Herz, bestimmten mich, nur eine frohe, aber keine glänzende Rolle in der Welt zu spielen. Meine Mutter war zu häuslichen Freuden geschaffen, und bildete mich zu häuslichen Freuden. Sie starb. Ein ränkesüchtiges Weib fesselte meinen Vater aufs neue. Durch sie ward er Minister; durch sie sollte auch ich mein sogenanntes Glück bey Hofe machen. Man vermählte mich mit einem Mädchen, das ich nicht kannte, und das, wie ich zu spät erfuhr die Geliebte des Prinzen war. O! da hätte ich freylich, in glänzender Schande, von Stufe zu Stufe mich heben, und, gebückt unter der Last

Last meiner Nichtswürdigkeit, den Gipfel der Hofgunst erklimmen mögen. Aber Gott sey Dank! die Grundsätze, die jene Verklärte in mich pflanzte, konnte meine Stiefmutter nicht ausrotten. So bald ich das Gewebe durchschaute, in welches man mich Unerfahrenen verstrickt hatte, so bald war mein Entschluß gefaßt. Ich floh. Aus einer Delicatesse, die vielleicht zu weit getrieben war, nahm ich gar nichts mit mir. Betteln konnte ich nicht, zu arbeiten verstand ich nicht, und so zwangen mich endlich Hunger und Verzweiflung, die Werber aufzusuchen, unter denen ihr mich fandet.

Well. Jetzt ist mir Alles klar; und wie freue ich mich, es so zu finden! wie gern bitte ich dir meinen Argwohn ab, den ich heute nicht ganz unterdrücken konnte.

L u d w. Mein Character mußte euch zweydeutig scheinen, ach! und das machte mir die Trennung von euch so schwer.

Well. Warum entdecktest du dich nicht früher?

L u d w.

Ludw. Sollte ich meinen Vater anklagen?
und konntet ihr mir helfen? Auch jetzt würde
ich das Stillschweigen nicht gebrochen haben,
wenn nicht die Angst um seine Sicherheit mir
den Mund öffnete. Er ist auf der Flucht —
man verfolgt ihn — man vermuthet ihn in
dieser Gegend — ach! wenn er in ihre Hände
fiel! — Ich bin jetzt außer Stande ihm bey-
zustehn, mein Arm ist gelähmt; der Blutver-
lust hat mich so abgemattet, daß ich nicht ein-
mal selbst ihn zu suchen vermag, um ihn vor
seinen Verfolgern zu warnen. O! ich bitte
euch! wohlthätiger, großmüthiger Mann! ich
bitte euch! sendet alle eure Kräfte hinaus auf
die Straße, in den Wald, in die Gebürge,
und wenn sie ihn antreffen, — erbarmt euch
seines Alters, seines Unglücks!

Well. Ich verspreche es dir. Er soll in
meinem Hause eine Freystatt finden. Doch
jetzt schone dich, pflege deine ehrenvollen Wun-
den, und warte ruhig den Erfolg ab. Willst
du das?

Ludw. Ruhig? — ach!

Well.

Well. Geh hier in mein Schreibzimmer. Lege dich auf das Feldbett, und schlummere, wenn du kannst.

Ludw. Bringt mir Bottschaft von meinem Vater, ehe kann ich nicht schlafen. (ab)

Well. (ihm gerührt nachsehend) Nicht? nun so muß ich dir wohl Gesellschaft schicken. Deine Tugend zu belohnen, wackerer Jüngling! hat Gott mir vorbehalten. Deine unwürdigen Fesseln wollen wir wohl lösen. (Er geht an die Thüre seiner Tochter) Pauline!

Achte Scene.

Pauline und Welling.

Paul. Mein Vater?

Well. Ludwig ist in meinem Schreibzimmer.

Paul. (hastig) Doch nicht krank?

Well. Nicht krank, aber allein, und das taugt ihm nicht. Geh und leiste ihm Gesellschaft.

Paul. (sieht ihn mit großen Augen an) Wie mein Vater?

Well.